



Die Zahl der Menschen, die auf humanitäre Hilfe angewiesen sind, nimmt weltweit zu. Die Bilder (im Uhrzeigersinn) stammen aus Burkina Faso, Äthiopien, Jemen und Syrien.

FABIAN URECH

Die Schattenseiten der Solidarität mit der Ukraine

Die Hilfsgelder und Privatpenden für die Ukraine erreichen derzeit Rekordniveau. Kommt deshalb die Unterstützung für andere Krisenregionen zu kurz?

1 Milliarde Dollar aus den USA, 370 Millionen Euro aus Deutschland, 80 Millionen Franken aus der Schweiz – und dazu rekordhohe Privatpenden: Selten zuvor sind innert weniger Wochen so hohe Beträge in die Bewältigung einer humanitären Notlage geflossen wie seit Beginn des Ukraine-Kriegs. Als die Uno nach der ersten Kriegswoche einen dringenden Hilfsappell an die internationale Staatengemeinschaft richtete, gingen innert weniger Stunden 1,5 Milliarden Dollar ein. Eine Uno-Sprecherin sprach von einer aussergewöhnlichen «Welle der Unterstützung». Selten zuvor habe sich die Welt so grosszügig gezeigt.

Inzwischen ist die Freude über die grosse Spendenbereitschaft allerdings etwas in den Hintergrund gerückt. In der Hilfsbranche werden Stimmen lauter, die vor einem Verdrängungseffekt warnen. Geht die Solidarität mit der Ukraine, so fragen diese, zulasten anderer Krisenregionen? Oder anders gefragt: Fehlen die Milliardengelder, die in die Ukraine fliessen, nun anderswo?

Dass solche Befürchtung berechtigt sind, zeigte sich ein erstes Mal Mitte März. An der Uno-Geberkonferenz für Jemen wurde nur ein Drittel der angestrebten 4,3 Milliarden Dollar gesprochen. Dieser Betrag wäre nötig, um die Nothilfe für die rund 30 Millionen Bedürftigen zu finanzieren. Die Uno und verschiedene Hilfswerke zeigten sich über das Ergebnis enttäuscht. Jan Ege-land, der Direktor des Norwegian Refugee Council, sagte: «Die Menschen in Jemen brauchen das gleiche Mass an Unterstützung und Solidarität wie die Bevölkerung der Ukraine.»

Umleitung von Hilfsgeldern

Seither hat sich der Eindruck, dass ein Teil der Hilfsgelder für die Ukraine andernorts abgezweigt wird, noch verfestigt. Dänemark gab vorige Woche be-

kannt, dass die umgerechnet rund 275 Millionen Franken, die das Land für die Beherbergung ukrainischer Flüchtlinge aufwenden will, vom Entwicklungsbudget abgezogen werden. Hilfsprojekte in Syrien, Bangladesh und Mali müssen dadurch sistiert oder redimensioniert werden.

Eine Umleitung von Nothilfe-Geldern zugunsten der Ukraine zeichnet sich auch in anderen Geberländern ab. In Grossbritannien, wo das Budget für Nothilfe und Entwicklungszusammenarbeit in den letzten Jahren ohnehin deutlich reduziert worden ist, soll ein Teil der Hilfe für die Ukraine durch die Kürzung der Mittel für Projekte in anderen Krisenregionen finanziert werden. In den USA, dem weltgrössten Nothilfe-Geber, wurde das diesjährige Budget für humanitäre Hilfe kürzlich zwar insgesamt erhöht. Weil aber über 4 Milliarden Dollar für die Ukraine reserviert sind, fliesst in die anderen Krisenregionen eine Milliarde Dollar weniger als im Vorjahr.

Bekannter Verdrängungseffekt

Warnrufe kommen auch aus den Krisenregionen. In Burkina Faso wies eine Koalition von Hilfswerken darauf hin, dass wegen der Ukraine-Krise Hilfsgelder aus dem Land umgeleitet würden. «Einige Geber haben angedeutet, dass sie unsere Mittel um 70 Prozent kürzen werden, um Projekte in der Ukraine zu finanzieren», sagte Safia Torche, die Direktorin von Médecins du Monde. Im Sahelstaat, der seit Jahren unter der Gewalt von Jihadisten leidet, sind allein im Januar 160 000 Menschen vertrieben worden; 3,5 Millionen sind auf Nothilfe angewiesen. Auch am Horn von Afrika teilten Hilfswerke jüngst mit, dass die Mittel zur Bekämpfung der humanitären Krisen in Somalia und im Norden Äthiopiens weit unter den Erwartungen lägen – mutmasslich auch wegen der Millionen, die nun in die Ukraine fliessen.

Ein solcher Verdrängungseffekt sei nichts Neues in der Hilfsbranche, wie die britische Organisation Alnap schreibt, die sich mit der Verbesserung von humanitärer Hilfe beschäftigt. Bei Krisen, die ein grosses mediales Echo auslösten, habe man immer wieder beobachtet, dass «Ressourcen weg von anderen Krisen verlagert werden, oft zum Nachteil von Menschen, die gleichermassen in Not sind».

Immerhin: Manche Geber zeigen in dieser Krise ein Bewusstsein für die Problematik. Die EU versicherte vergangene Woche, die Hilfsgelder für die Ukraine würden nicht von der Hilfe für

«Einige Geber haben angedeutet, dass sie unsere Mittel um 70 Prozent kürzen werden, um Projekte in der Ukraine zu finanzieren.»

Safia Torche
Direktorin Médecins du Monde

andere Krisen abgezweigt. Auch das Schweizer Aussenministerium EDA bestätigt auf Anfrage, dass die Finanzierung der Ukraine-Nothilfe nicht auf Kosten von Hilfsprojekten in anderen Regionen gehe.

Die grosse Betroffenheit über den Ukraine-Krieg hat auch eine überdurchschnittliche Zahl von privaten Spendern mobilisiert: In der Schweiz nahm allein die Glückskette knapp 110 Millionen Franken für die Hilfe in der Ukraine ein – eine Summe, die letztmals nach dem Tsunami in Südostasien im Jahr 2004 erreicht worden war. Doch auch hier stellt sich die Frage: Geht die Grosszügigkeit gegenüber der Ukraine

Moskau am Bosphorus

Istanbul wird erneut zu einem Zentrum der russischen Emigration

VOLKER PABST, ISTANBUL

Vor einem Jahrhundert war Istanbul auch eine russische Stadt. Gegner der Bolschewiken flohen nach der Oktoberrevolution in grosser Zahl in die Türkei. Die grösste Welle kam nach der endgültigen Niederlage der Weissen Armee auf der Krim in die Stadt. Fast 150 000 Personen brachten sich im November 1920 über das Schwarze Meer vor Trotzki Roter Armee in Sicherheit.

Die Flüchtlinge, deren Zahl zeitweise 20 Prozent von Istanbuls Vorkriegsbevölkerung entsprach, prägten das Leben in der Stadt nachhaltig. Russische Aristokraten eröffneten den ersten gemischtgeschlechtlichen Badestrand am Marmarameer, die Smirnow-Familie brannte kurzzeitig ihren weltberühmten Wodka am Bosphorus. Auch in der derzeit erfolgreichsten Netflix-Serie der Türkei gibt es eine Referenz an das russische Istanbul. Eine junge Journalistin reist darin in die frühen zwanziger Jahre und trifft unter anderem eine russische Prinzessin, die sich im neuen Leben als Zimmermädchen in einem Istanbul-Luxushotel verdingt.

Seit dem Beginn des Krieges in der Ukraine und der innenpolitischen Verhärtung Russlands entwickelt sich Istanbul zum zweiten Mal in der Geschichte zu einem Zentrum der russischen Emigration. Mehrere zehntausend Russen sind in den letzten Wochen in die Stadt gekommen. Tatsächlich hört man in der Innenstadt zurzeit neben Türkisch keine Sprache so häufig wie Russisch. Die Gründe sind vor allem logistischer Natur. Wer schnell Russland verlassen will, für den ist Istanbul eine gute Wahl. Neben Belgrad ist die Stadt am Bosphorus die einzige europäische Destination, aus der es noch Direktflüge nach Russland gibt. Zudem brauchen russische Staatsbürger kein Visum für die Türkei.

Nur eine Zwischenstation

Dies gab auch für Dmitri Warlamow den Ausschlag. Der grossgewachsene Mann arbeitete als Wirtschaftsjournalist für den unabhängigen Fernsehsender Doshch. «Am Abend, nachdem bei uns ein Warnschreiben der Zensurbehörde eingegangen war, versammelte die Chefredaktion die gesamte Belegschaft und riet allen, das Land sofort zu verlassen», sagt Warlamow. Fast alle seien der Empfehlung gefolgt. Leute, die wie er vor der Kamera gestanden seien, sowieso. Er habe 15 Minuten gehabt, um in seiner Wohnung ein paar Kleider zusammenzusuchen, sagt Warlamow. Auf dem Weg zum Flughafen sei er noch bei Freunden vorbeigegangen, die ihm Bargeld hätten mitgeben können. «An Geld zu kommen, ist hier ein grosses Problem wegen der idiotischen Entscheidung von Visa und Mastercard, die russischen Karten zu sperren. Das trifft vor allem uns im Ausland.» Der einzige Weg, auf Erspartes in Russland zuzugreifen, sind Kryptowährungen.

Es kommen Arme, aber auch Reiche in die Stadt. Auch teure Hotels sind gut belegt. Einige Makler sprechen von goldenen Zeiten, weil viele wohlhabende Russen Wohnungen kaufen wollen. Wer Immobilien besitzt, kann eine Aufenthaltserlaubnis erhalten, wodurch sich viele Sanktionen umgehen lassen. Wer mehr als 250 000 Euro investiert, kann sogar die Staatsbürgerschaft beantragen.

Die meisten Exilanten müssen aber aufs Budget achten. Rustam, der in Wirklichkeit anders heisst, sucht seit Wochen eine bezahlbare Wohnung. Wie viele Russen in Istanbul will er eigentlich weiter in den Westen. Die wirtschaftlichen Perspektiven seien in der Türkei schlecht. Und ein rechtsstaatliches Paradies sei das Land auch nicht, sagt der junge Mann, der in Moskau in einem Museum für moderne Kunst gearbeitet hat. Um in der Türkei ein Schengen-Visum zu beantragen, muss man jedoch auch dort gemeldet sein. Und dafür braucht man eine Wohnung.

Er habe nach Kriegsbeginn panikartig den ersten Flug genommen, erzählt Rustam. «Ich hätte jederzeit zum Wehrdienst eingezogen werden können. Und die Behörden hatten mich wegen meiner Teilnahme an einer Kund-

gebung für Alexei Nawalny ohnehin im Visier.» Rückblickend, sagt Rustam, hätte er sich mehr Zeit für die Planung nehmen sollen. «Aber wir standen alle unter Schock. Wir wussten nicht, was der nächste Tag bringt.»

Die wichtigste Informationsquelle für die Neuankömmlinge sind die Gruppen-Chats auf dem Nachrichtendienst Telegram. Vereinzelt gibt es aber auch materielle Hilfe. Exil-Oppositionelle um den einstigen Oligarchen Michail Chodorkowski und den früheren Schachweltmeister Garry Kasparow haben die Russische Arche gegründet, eine Initiative, die in Istanbul – und der armenischen Hauptstadt Erewan – Wohnraum für Exilanten anmietet. Armenien und Georgien sind ebenfalls beliebte Ziele russischer Emigranten.

fast in jedem Land händeringend gesucht. In Südosteuropa sind die Spezialisten der IT-Industrie ein wichtiger Treiber für Modernisierung und Demokratisierung, weil sie ausserhalb des klientelistischen Wirtschaftssystems stehen. In Putins Russland aber ist für jegliche Form des Dissens kein Platz mehr. Viele, die einst glaubten, im Land etwas bewegen zu können, sind desillusioniert. «Ich bin viel gereist, wollte aber nie auswandern», sagt die Anthropologin Borodulina. «Ich liebe Russland, das Leben in Moskau. Wir hatten immer die Hoffnung, irgendwann zu einem normalen europäischen Land zu werden.»

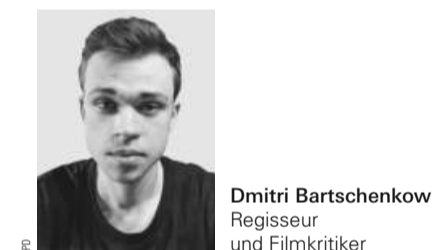
Kleine liberale Blase

Für Dmitri Bartschenkow bedeutet das Exil auch den Verlust eines Teils seiner Identität. «Putin hat uns die russische Sprache weggenommen», sagt der junge Regisseur und Filmkritiker. «In meiner Heimat kann ich nicht mehr arbeiten, und im Ausland hat alles Russische einen schlechten Ruf. Ich werde schon etwas finden. Aber meine russische Identität wird für meine Arbeit in den Hintergrund rücken. Putin macht das kaputt, wofür er vorgibt zu kämpfen.»

Der 24-jährige Bartschenkow ist mit seinem Lebenspartner, einem Entwickler im Bereich der künstlichen Intelligenz, nach Istanbul geflohen. Beide hatten in Moskau an Oppositionsveranstaltungen teilgenommen. Einmal war es zu einer Festnahme gekommen. «Wir befinden uns seit Jahren in einem Kampf mit Putin und seinem Regime, gerade als sexuelle Minderheit», sagt Bartschenkow. «Trotzdem konnten wir in Moskau ein normales Leben führen. Nach Putins Rede vor dem Kriegsbeginn war uns klar, dass es dafür keinen Platz mehr geben wird.»

Gleichzeitig sei ihm immer bewusster geworden, wie klein die liberale Blase gewesen sei, in der er und sein Freund sich bewegt hätten, sagt Bartschenkow. «Wir haben uns jahrelang darüber lustig gemacht, was für ein Quatsch im Staatsfernsehen erzählt wird. Doch das Gift von Putins Propaganda wirkt. Ich sehe das in meiner eigenen Familie.» Seine Mutter rede seit seinem Comingout nicht mehr mit ihm. Und die Grossmutter glaube tatsächlich, die russischen Soldaten seien in der Ukraine, um Russland vor einem Angriff mit Massenvernichtungswaffen zu schützen. Das Paar will weiter nach Westen. Vielleicht klappe es mit einem Visum für Tschechien, sagt Bartschenkow. «Als ich aus Moskau losflog, fühlte es sich an, als würde ich mit meinem Freund in die Ferien fahren. Mit jedem Tag verstärkt sich aber das Gefühl, dass wir lange wegbleiben werden.»

In einer engen Seitengasse der Istiklal-Strasse, der seitens Einkaufsmelle von Istanbul, befindet sich ein vornehm Restaurant, das 1924 von russischen Emigranten gegründet wurde. Bilder der Zarenfamilie schmücken den Raum, in einer Vitrine steht ein Fabergé-Ei. An der Wand im Gang hängen die Schlüssel zu den Häusern und Palästen in der alten Heimat. Die Emigranten hatten sie aufbewahrt. Man weiss ja nie. Seit der Flucht vor hundert Jahren wurden die Schlüssel nie mehr benutzt.

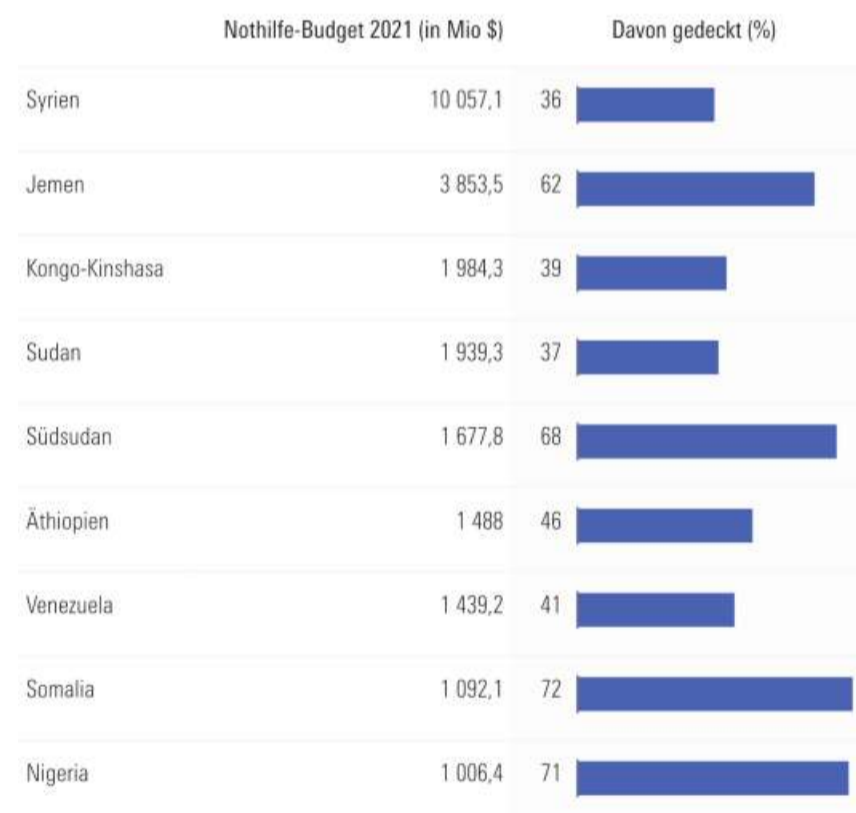


«Oft spenden während grosser Krisen auch Personen, die sonst selten spenden. Ich erwarte deshalb nur punktuell einen Verdrängungseffekt.»

Martina Ziegerer
Stiftung Zewo

rungen mit grossen Krisen zeigten aber, dass die Spenderinnen und Spender auch medial weniger präsente Krisenregionen nicht vergessen. «Wir rechnen vorerst nicht mit einem Spendeneinbruch für Regionen oder Bereiche ausserhalb des Ukraine-Kontextes», sagt Katrin Hafner von Helvetas. Bernd Nilles von Fastenaktion (vormals Fastenopfer) versteht zwar, «dass sich Spenderinnen und Spender für Nothilfe in der Ukraine entschei-

Die Nothilfe-Operationen waren bereits vor dem Ukraine-Krieg vielerorts massiv unterfinanziert

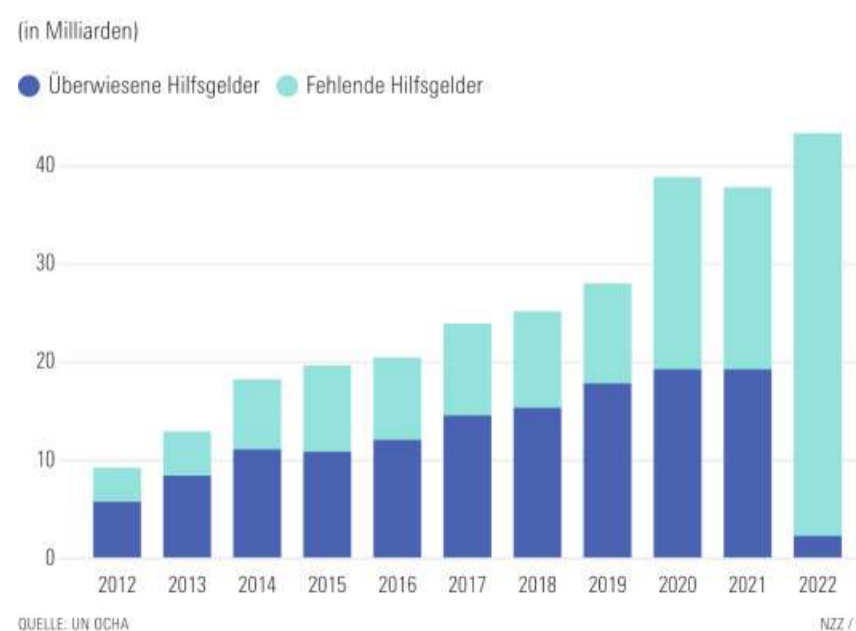


QUELLE: UN OCHA

NZZ / wtf

Der weltweite Bedarf an Nothilfe wächst schneller als die Hilfsgelder

Jährlich überwiesene Hilfsgelder im Vergleich zu dem von der Uno berechneten weltweiten finanziellen Bedarf für humanitäre Hilfe



ANZEIGE

SWISS ROCK

INVESTIEREN SIE, WO ES AUCH ERFOLGREICHE PENSIONSKASSEN TUN.

Wissenschaftlich fundierte Anlagekompetenz über 6000 Aktien und 21 000 Obligationen. www.swiss-rock.ch